

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzulassung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 32.

Montag, den 10. August 1857.

18. Jahrgang.

Moritz von Haber über die ungarischen Eisenbahnen.

Kürzlich machte Baron v. Haber in München bei Gelegenheit der Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen, als Bevollmächtigter der Theiß-Eisenbahn folgende Mittheilung: Was dem großen Publikum durch die seinerzeit geschehene Verlautbarung der allerhöchsten Concessionirungen der Theiß-Eisenbahnen über die Ausdehnung der einzelnen Bahnstrecken, und die dem Unternehmen gewährten Begünstigungen bekannt geworden ist, hat in späterer Zeit durch das Uebereinkommen mit der österreichischen Staats-Eisenbahngesellschaft in Betreff der Abtretung der Gzegléd-Ezolnoker Bahnstrecke an die Theiß-Eisenbahngesellschaft eine Modification erfahren, welche unserer Gesellschaft neue Vortheile in Aussicht stellt. Die vorerwähnte Strecke in einer Länge von 372 Meilen, welche wir um den übereingekommenen Preis von 1,387,042 fl. C. M. käuflich an uns gebracht haben, schließt sich in Szolnok an die Theiß-Eisenbahn an und bildet in ihrem Endpunkt Gzegléd den Knotenpunkt mehrerer Bahnlinien, worunter die seinerzeit durch uns zu erbauende Linie Gzegléd-Jászberény die kürzeste Verbindung zwischen Nieder- und Oberungarn vermitteln wird. Die neu erworbene Bahnstrecke ist seit dem Jahre 1847 im Betrieb, und wird nach erfolgter allerhöchster Genehmigung der zwischen den beiden Gesellschaften vereinbarten Verträge, die wir in Bälde erwarten, an die Theiß-Eisenbahngesellschaft übergeben werden; die Bezahlung der obigen Kaufsumme ist bekanntlich auf Ende Dezember 1858 stipulirt. An die Gzegléd-Ezolnoker Linie schließt sich unsere im Bau befindliche und am weitesten vorgeschrittene Bahnstrecke von Szolnok nach Debreczin in einer Länge von 16 Meilen an; nach dem dormaligen Stand der Bauarbeiten ist zu gewärtigen, daß diese Strecke im Monat November d. J. dem öffentlichen Verkehr übergeben werden kann, wozu durch die Anschaffung der benötigten Fahrbetriebsmittel und Einrichtungsgegenstände, deren rechtzeitige Ablieferung verbürgt ist, die wichtigsten Voreinleitungen bereits getroffen sind. Die Szolnok-Debrecziner Bahnstrecke zweigt in der Station Püspök-Ladány nach Großwardein ab. In dieser Nebenlinie, welche sich auf eine Länge von beinahe 10 Meilen erstreckt, sind die Bauarbeiten so weit gediehen, daß die Vollendung derselben bis zum nächsten Frühjahr mit Zuverlässigkeit angenommen werden kann; somit ist innerhalb Jahresfrist der nicht gering anzuschlagende Erfolg erreicht, daß wir bis dahin eine Bahn von beiläufig 30 Meilen Länge im Betrieb haben und uns einen Ertrag, der sich bei dieser Ausdehnung als nicht unbedeutend erweisen dürfte, versprechen können. Die Linie Püspök-Ladány-Großwardein ist insofern von hervorragender Wichtigkeit, als durch dieselbe die Verbindung zwischen Siebenbürgen und den übrigen Gebietstheilen der österreichischen Monarchie hergestellt wird. Die Station Szolnok in der oberwähnten Bahn-

strecke bildet zugleich den Ausäufungspunkt der Strecke von Szolnok nach Arad in einer Länge von nahezu 20 Meilen; die Bauarbeiten auf dieser Strecke sind auch schon in Angriff genommen worden, und ist die gewisse Aussicht vorhanden, daß der Bau im Verlaufe des Jahres 1858 vollendet sein wird. Gleichzeitig mit dem Bau der oben besagten zwei Strecken hat auch der Bau der 18 Meilen langen Strecke von Debreczin nach Miskolc als Fortsetzung der Szolnok-Debrecziner Bahn begonnen, der mit Rücksicht auf die Ueberzeugung der Theiß und ihres Inundationsgebietes im Vergleich zu den Bauherstellungen auf den übrigen Linien mehr Schwierigkeiten bietet, und auch eine längere Zeit beansprucht, demungeachtet aber in der ersten Hälfte des Jahres 1859 seiner Vollendung zugeführt werden wird. Wir können mit voller Berechtigung die Hoffnung aussprechen, daß die vorerwähnten drei Bahnstrecken lange vor Eintritt der in der allerhöchsten Concession festgesetzten Vollendungstermine betriebsfähig werden hergestellt werden, und wir glauben auch rücksichtlich der von Pest über Jászberény nach Miskolc in einer Länge von 23 Meilen und von Miskolc nach Kaschau in einer Länge von 10 Meilen zu erbauenden, in das Netz der concessionirten Theiß-Eisenbahn aufgenommenen Strecken derselben Hoffnung Raum geben zu können, da die Bauprojekte für diese beiden Linien auch bereits vollständig ausgearbeitet und nur mehr der Revision zu unterziehen sind, und der Verwaltungsrath in consequenter Verfolgung des sich vorgezeichneten Zieles seine Maßnahmen darnach ergreifen wird, um nach Vollendung der gegenwärtig im Bau stehenden Bahnstrecken — auch an dem Bau der oberwähnten Pest-Miskolc-Kaschauer Bahn Hand anlegen zu können. Wenn in obigem über den Stand der Angelegenheiten der Theiß-Eisenbahn das wichtigste angeführt ist, so dürfte zur Ergänzung des Gesagten nur das eine noch einer Erwähnung werth gehalten werden, daß unserer Gesellschaft bekanntlich für die Fortsetzung der Theiß-Bahn von Kaschau nach Galizien zum Anschluß an die dortige Hauptbahn das Vorzugsrecht vor dritten Bewerbern eingeräumt ist, und daß — um dieses Vorrecht zur Geltung zu bringen — wegen der nöthigen Vorerhebungen und Studien zur Ausmittlung eines Uebergangs über die Karpathen bereits die Einleitungen getroffen wurden.

Industrielle Lebensfragen.

Die Organisation des Gewerbes.

(Schluß.)

Treten nun Stockungen, Handelskrisen, Fallimente ein, so ist die Gefahr nicht mehr da, wie in unseren jetzigen Zuständen. Durch die Erziehung ist es dem Arbeiter schon möglich, leicht andere Berufsarten zu ergreifen; Ersparnisse können solchem Bestre-

ben fördernd in die Arme greifen; abgesehen davon, muß die bisherige Unterhaltung in den öffentlichen Arbeiterwohnungen fortleben; diese aufheben, wäre die Hingabe der Arbeiter an namenloses Elend, an die Verzeiflung; das Leben des Arbeiters wäre ohne solche Aussicht in die Zukunft ewig vom Schwert des Damocles bedroht, eine Zufriedenheit mit seiner Lage könnte nie entstehen, so lange er nicht auch für solche Zeiten die Gewißheit ehrlichen Lebensunterhaltes hat. Wie aber sollen die Fonds beschafft werden, um die Arbeiter, wenn sie in Zeiten der Arbeitslosigkeit keine Beschäftigung finden, zu unterhalten? Der Arbeiter kann sie nicht schaffen, es fehlen ihm die Mittel hierzu, man kann ihn hierzu nicht anhalten, weil er sie nicht herbeigeführt hat. Die nächste Verpflichtung liegt wohl dem Fabriksherrn selbst ob. Der christliche Dienstherr erbarmt sich des Diensthofen in kranken Tagen, warum sollte er es nicht thun in Zeiten des Elends, der Noth seiner Arbeiter? Aber das würde seine Kräfte übersteigen! Ueberdies sollen alle Fabriksherrn für das gleiche Ziel einsehen, und die Verpflichtung soll eine solidarische sein. Damit daher ein solcher Unterhalt der Arbeiter in Zeiten der Arbeitslosigkeit ermöglicht werde, sollen alle Fabriksherrn verpflichtet sein, irgend einen von der Größe ihres jährlichen Einkommens abhängigen Betrag an den Staat zu entrichten, der als Fond angelegt und verwaltet wird, um im Falle eintretender Arbeitslosigkeit der einen oder der andern Fabrik den Arbeitern den bisherigen Unterhalt zu garantiren, bis sie in einer Fabrik wieder eingetreten, oder in anderen Unternehmungen oder Berufsweisen ein sicheres Unterkommen wieder gefunden haben. Die Zinsen aus diesem Fonds würden für die bessere Erziehung der Kinder, für den Unterhalt arbeitsunfähiger Glieder verwendet werden. Ist eine sofortige Unterbringung in andere Arbeitszweige nicht möglich, dann bleibt es dem Staate unbenommen, die feiernden Arbeiter an Staatsarbeiten sich betheiligen zu lassen, oder sie an arbeitsbedürftige Gemeinden zu diesem Zwecke hinzugeben. Je größer ein solcher Fond geworden ist, um so niedriger werden dann in Zukunft die Beiträge sein müssen. Aus der Zahl der Arbeiter, die in einem Staate Beschäftigung finden, aus der seit einer Jahrenreihe gemachten Erfahrungen über Arbeitsstillstände läßt sich unschwer die Größe dieses Sicherheitsfonds berechnen. Diese Fonds beruhen auf denselben Grundlagen, wie die Affekuranzen gegen Gefahr der Elemente; sie sollen dem, der an seinem Geschick nicht Schuld trägt, gegen Gefahren menschlicher Schickungen und Verschuldungen sicher stellen. Dort handelt es sich um Sicherstellung des Eigenthums, hier um Sicherung des Lebens; dort ist der Werth der Besitzung, hier die Größe des Betriebs der Maßstab; dort liefert der Herr die Sache, hier der Arbeitsherr die Beiträge; er leistet diese nicht für sich, sondern für Diejenigen, welche die christliche Weltansicht für die Seinen betrachtet. Es muß hier wiederholt darauf hingewiesen werden, daß gerade in diesen Fällen die Opfer für die Erziehung sich tausendfach wieder lohnen, weil der junge Fabrikarbeiter durch sie für alle ökonomischen Lebensberufe befähigt werden soll, daher der Uebergang nicht so schwierig erscheint. Wie aber immer dieser Uebergang sein möge: die Bedingungen eines menschlichen Daseins müssen gewahrt bleiben. Der Uebergang zu andern Berufsweisen soll überhaupt nicht bloß bei Arbeitsstörungen dem Arbeiter möglich sein, sondern auch dann, wenn er durch seine Geschicklichkeit, durch Fleiß und Sparsamkeit sich etwas erworben hat. In dieser Ermöglichung liegt der Kern der ganzen Frage. In der Sicherung der Wohnung, Nahrung, Kleidung und Pflege liegt das Ziel des materiellen Daseins. Das aber ist nicht das höchste Ziel. — Dem Arbeiter, wie seinen Kindern schon durch die Erziehung, muß eine höhere Lebensstufe zu erreichen möglich sein. Damit allein befrie-

digen wir den psychischen moralischen Menschen, nachdem der physische Mensch zur Ruhe gekommen ist. Wir müssen in allen Lebenslagen der natürlichen Ungleichheit des Talents und des Charakters Rechnung tragen. Der höher Begabte soll auch die Aussicht haben, weiter zu kommen. Durch diese Hegung des Triebes nach einem Höheren gewinnen wir die sittliche Natur des Arbeiters für die sociale Ordnung. Die Revolution verliert ihre Gewalt, je mehr sich die Reihen des Mittelstandes verstärken je zahlreicher er ist. An den äußersten Spizen der Gesellschaft mögen Schickung, Verschultung, Glück oder Unglück, Ueberfluß und Armuth ablagern, — in der großen Mitte soll die Kraft des Staates ruhen, und der Arme sich zum Mittelstande emporheben können. Der Mittelstand aber ruht auf der Selbstständigkeit der Lebenseristenz, auf der Unabhängigkeit durch eigene Kraft, auf der Selbstgenügsamkeit, wie die Alten sagen. Dieses Bollwerk der socialen Ordnung erreichen wir für den Arbeiter nur dadurch, daß wir dem, der durch Fleiß, Geschicklichkeit, Vorsicht, Sparsamkeit, sich ein, wenn auch kleines Capital erübrigt hat, den anerkannt durch Tüchtigkeit sich erworbt hat, den Uebergang in andere Berufskreise ermöglichen, und das fehlende Capital vorstufweise entrichten. Darum ist der Credit auf der höchsten Stufe wirtschaftlicher Entwicklung das vermittelnde Prinzip zwischen Arbeit und Kapital. In der Creditwirtschaft tritt die moralische Seite in den Vordergrund, während bis jetzt das Geldinteresse den Ausschlag gab. Darum soll die Gesellschaft, dem durch sittliches Verhalten erworbenen Arbeiter, der ein Sparkapital aufzuweisen vermag, durch Creditfonds die Möglichkeit gewähren, zur Selbstständigkeit zu kommen, ein ehrliches Glied des Mittelstandes zu werden. Das Kapital, das er aus den Creditfonds erhält, soll nur ein Vorschusskapital sein, er soll es zurückerfegen, und gerade in Terzinen, die vorausichtlich nach seinem selbstgewählten Lebensberufe einzuhalten sind. Das moralische Vertrauen in seine, Jahre hindurch erprobte Tüchtigkeit ist der entscheidende Moment für die Gewährung. Ein nothwendiger Behelf hierzu ist es, daß derselbe ein erspartes Capital aufzuweisen vermag. Diese Creditfonds sollen daher primär in der Sparsamkeit der Arbeiter ihre Wurzel finden, und so weit diese nicht hinreicht, durch Staatskapitalien Unterstützung finden, die zurückerstattet werden. Was aber die Angehörigen des Arbeiters betrifft, so ist schon angeführt worden, daß den Kindern derselben, die durch ihre Begabung und ihren Charakter in die Staats-erziehungsanstalten aufgenommen werden, der Eintritt auch in die höheren Lebenskreise des Staats-, Kirchen- und Gemeindegamtes erschlossen wird. Nur auf diese Weise werden die socialen Tugenden auch in den Arbeiterklassen gewakt, die Ehrliche, weiter zu kommen, in ihnen genährt, die Verjöhnung mit dem Leben, die Gessittung bewerkstelligt. W.

Die Erwerbszweige des weiblichen Geschlechts.

(Aus dem Berichte der Linzer Handels- und Gewerbekammer.)

Man wird kaum in Abrede stellen, daß der einzige Weg zum Wohlstande einer Nation — in Fleiß, Geschicklichkeit und Arbeit zu finden sei. Man thut in manchen Staaten viel, um — Arbeit zu schaffen; man ordnet große Bauten an und dergleichen. Dennoch zeigt es sich, daß jene Arbeit die Fruchtbareste ist, die jeder freithätig sich selbst suchte und fand, wenn er damit dem Bedürfnisse eines Andern entgegen kam. Sonderbarerweise verurtheilen aber so manche Gesetzgebungen die Eine Hälfte der Nation — das weibliche Geschlecht dazu, daß sie kein eigentliches Gewerbe antreten sollen. Nur bei Wittwen wird eine Ausnahme gemacht, indem ihnen unter manchen Bedingungen die Fortsetzung des Ge-

werbes des verstorbenen Gatten gewahrt ist. Höchstens will man diesem Geschlechte erlauben, zu stricken, zu nähen, zu sticken, Damenkleider und Bugfächer zu verfertigen. Man weiß, daß es unmöglich ist, bei größter Anstrengung mit Stricken, Nähen oder Stricken ein anständiges Auskommen zu finden. Man weiß daß der Fortschritt der Zeit der Handarbeit so viele Beschäftigung abnahm, weil nun die Maschinenarbeit so vieles leistet, die Maschine klöppelt, näht, spinnt und webt nur. Alles das war und ist noch der Frauen Haupterwerb; allein die Maschine verdrängt die Handarbeit. Nicht jeder Frauensperson, sondern nur wenigen ist es gegönnt — Hausfrauen zu werden und so in der Wirtschaft helfend, ordnend und sparend dem Manne zur Seite zu stehen. Unmöglich können alle andern — in Diensten unterkommen. Dennoch aber soll diese Hälfte der Nation durchweg ihr Auskommen auch ehrlich finden.

Man ist so reich an moralischen Grundsätzen, man sieht mit Enttäuschung auf jene weiblichen Wesen hin, welche da zum Fall kommen, man ermahnt sie so nachdrücklich zum Fleiße und zur Sittsamkeit, aber — man verweigert ihnen das einzige Mittel, welches zum Fleiß, zur Ordnung, zur Sittlichkeit führt, — die Freiheit, ja die Möglichkeit, sich durch eine selbstgewählte Thätigkeit jeder für sie passenden gewerblichen Sphäre — das Brot zu verdienen. Während die Erfahrung zeigt, wie sehr die Gattinnen so vieler Handwerker wahrhaft mitarbeiten, und verdienen helfen, erklärt man das weibliche Geschlecht für unfähig, Personalgewerbe gewisser Gattungen zu erlangen.

Einige Beispiele mögen den Sachverhalt beleuchten. Fast alle Handschuhmacher lassen ihre Handschuhe von Nähterinnen außer dem Hause verfertigen, aber — keine solche Nähterin ist fähig ein Handschuhmachergewerbe zu erlangen. Eben so wenig könnte eine Frauensperson eine Damenschuhmacherin oder eine Strumpfwirkerin werden. Nur ein Mann kann eine Damenfrisier-Gerechtsame erlangen. Nur ein Mann kann Zuckerbäcker, Koch, Bäcker, Weißwaarenhändler, Tändler, Schnürmacher u. werden, der Frauensperson ist solch ein Gewerbe unzugänglich. Das Ausschließen von den Gewerbezweigen, wozu Frauenspersonen eben so tauglich sind, als Männer, hat eine Tragweite, deren Umfang erschreckend ist, und noch wenig bemessen worden sein mag.

So viel ist gewiß, daß das Hindern rechtlichen Erwerbes offenbar Schuld an allen jenen schauerhaften Erscheinungen trägt, welche heut zu Tage als Folgen der Erwerblosigkeit so vieler Frauenspersonen sich aufdringen. Der Entwurf zum Gewerbe-gesetze hat die ruhmvolle und praktische Tendenz, den Frauenspersonen alle Wege rechtlichen Erwerbes zu öffnen; — noch heute sind aber diese Wege verschlossen.

Correspondenz.

Brückhütten (Befolgen), 7. August. Die sogenannten Kirchenvisitationen haben in den Tagen des Sommers in den beiden Abtheilungen des Großschöner Capitals ihren Anfang genommen, die nun forthin alle zwei Jahre einmal zu geschehen haben. Am 8. Sonntag nach Trinitatis fand eine solche Untersuchung durch den Herrn Dechanten des Kosder Kapitels, nebst dem Herrn Pfarrer von Neustadt und durch den Herrn Bezirksconsistorial-Curator in unserer evang. Gemeinde statt. Innerhalb sechzehn Jahre hat hier keine Kirchenvisitation stattgefunden. Es wurden zunächst an das Ditsprebyterium, an die Gemeindevertreter und dann an die ganze versammelte Gemeinde, nach Vollendung des Gottesdienstes, die üblichen Fragen gerichtet: ob der Gottes-

dienst immer und in der nämlichen Art und Weise, wie jetzt, geschehen, gehalten werde? Ob die Gemeinde mit ihren Geühten zufrieden sei? Ferner erging an den Herrn Ditspfarrer die Anfrage: ob derselbe an seinen Kirchenzuhörern Nichts auszusagen und zu tadeln habe? Ob das Gotteshaus immer fleißig besucht werde? Sämmtliche Fragen fielen zur genügenden Zufriedenheit aus und wurden mit einem lauten Ja bestätigt. Darnach kam es zur Besichtigung der Kirchen- und Schulgebäude, die mit Ausnahme der neugebauten Kirche, etwas haufällig, gehörig ausgebessert werden sollten. Auch der Knaben- und Mädchenschule mit ihren Zöglingen wurde eine Revision in den nothwendigsten Elementarkenntnissen zu Theil. Ueberhaupt sprach sich die hochgeehrte Commission der Kirchenuntersuchung dahin aus: daß die betreffende Gemeinde in manchem Betracht wesentliche Fortschritte gemacht habe.

Hier und in der Umgebung ist der Schnitt des Weizens und Roggens im vollsten Gange und findet 2—3 Wochen später statt, wie sonst. Im Vergleiche mit der Ernte des vorigen Jahres dürfte dieselbe um die Hälfte geringer ausfallen, trotzdem daß das Weizenkorn an sich vollkommen gerathen ist. Die Frühlingsernte und Winde haben die Kornhalme sehr dünn gemacht und besonders dem Roggen vielen Schaden gethan. Der Naturzucht läßt eine gedeihlichere Fehung erwarten, obgleich seine Aehren erst jetzt hervorstoßen. Die Weintrauben, welche wegen der Nähe der Gebirge und der hohen Lage unsers Bodens nur höchst selten zu vollkommenem Gedeihen heranreifen, stellen einen gewöhnlichen „Darmkraker“ in Aussicht. Der Hauf, die ergiebigste Erwerbsquelle unseres Dorfs, steht mit seinem Ertragnisse um zwei Drittel gegen frühere Jahre zurück. Sonst konnte man im Durchschnitt auf jeden Wirth 60 fl. G.M. reine Hanfeinnahmen rechnen, während heuer kaum 20 fl. einzunehmen wären. Dem Hafer hat die heurige, regnerische Witterung sehr gut gethan, dessen Anbau ziemlich stark betrieben wird. Der Stand des Thermometers ist im Schatten gewöhnlich 22—23 Grad Reaumur.

Politischer Beobachter.

Die Nachricht von der Urlaubreise des englischen Gesandten bei der Pforte in dem jetzigen kritischen Augenblick hatte allenthalben die größte Sensation gemacht. Die Freunde der Union jubelten, daß einer der Hauptgegner das Feld räumte, die Gegner der Union waren bestrebt, wie Lord Redcliffe gerade jetzt, wo der Sultan den Rath seiner Freunde am meisten brauchte, Konstantinopel verlassen konnte. Die Pforte hat sich nie in einem ernsteren Augenblick besunden, als gegenwärtig und die jetzige Prüfungssituation ist entscheidend für ihre Zukunft. Dringt Frankreich mit seiner Ansicht durch und die Wahlen in der Moldau werden annullirt und die Union kommt zu Stande, dann hat Frankreich die Stellung in Konstantinopel eingenommen, welche früher Kaiser Nicolaus von Rußland inne hatte, und das Ergebnis der letzten drei Jahre, das Prinzip, für das Ströme von Blut geflossen sind, und wofür Milliarden ausgegeben wurden, ist vernichtet. Napoleon übernimmt die Rolle des Czars und diktiert dann die Gesetze. Doch soweit scheint es noch nicht gekommen zu sein. Die D. d. P. erklärt die Urlaubreise des Lord Redcliffe als eine Zeitungsgente, welche ein belgisches Blatt in die Welt schickte. Der Telegraph hat mitgeholfen, daß die Nachricht recht schnell überall verbreitet wurde. — Nach Pariser Mittheilungen sind Oesterreich und England in der Unionsfrage für die Türkei eingetreten. Es heißt, der österreichische und der englische Gesandte bei der Pforte hätten an Reschid Pascha eine Note erlassen, beide Staaten seien bereit, das

Verfahren der Pforte in Betreff der Wahlen der Moldau, den andern Mächten gegenüber, so zu vertreten, als ob es ihr eigenes wäre! — Die Franzosen haben nun Hoffnung, den Frankreich ergebenden Ali Pascha, der jetzt türkischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, dahin zu bringen, damit er der Pforte beweise, daß sich Rußland um die Türkei bereits so viele Verdienste erworben, daß der Sultan nicht mehr länger säumen dürfe, die Fürstenthümer von der Türkei loszureißen und sie allmählig für eine russische Occupation vorzubereiten!! Doch hinweg mit dem Humor. Die orientalische Frage ist ernster denn je, und die Furcht vor einem neuen orientalischen Krieg ist gar nicht so ungegründet als man glauben will. Mit dem ewigen Frieden ist's Nichts. Es war nur ein Traum. Die Zeit ist ernst, Gefahr von allen Seiten. Aber, wo es in der entscheidenden Stunde nicht an Muth und Entschlossenheit fehlt, da wird der Sieg sein. Die Reise des Kaisers der Franzosen nach England wird sehr entscheidend auf die nächste Zukunft sein!

Aus Indien lauten die Nachrichten noch immer ungünstig. Delhi ist noch in den Händen der Rebellen. England will nun 25,000 Mann anwerben und nach Ostindien abgehen lassen. Alle disponiblen Truppen sind schon nach Britisch-Indien abgesehen worden. Die Miliz soll eingekleidet werden. — Von der österreichisch-englisch-preussischen Allianz, die sehr gut wäre, ist es wieder stille geworden. Aber die Zusammenkunft der Kaiser von Frankreich und Rußland ist wieder auf's Tapet gekommen. Mistönend in die russisch-französische Freundschaft klingt die Nachricht, daß man alle Franzosen aus Sebastopol fortgeschafft hat.

Die russische Presse in Petersburg ist noch immer sehr übel auf Oesterreich gestimmt. Es wurde kürzlich in den Zeitungen mitgetheilt, Graf Cavour, der Ministerpräsident von Sardinien sei gesonnen, über die jüngsten Ereignisse in Italien, die An- und Absichten der Regierung den europäischen Mächten darzulegen. Die „Nordische Biene“ in ihrer russischen Weisheit fragt nun, warum die Regierung von Piemont eine solche Erniedrigung erfahren sollte? Oesterreich sollte sich vor Europa wegen des Mazzini entschuldigen. Denn nur der sei schuldig, der die Mazzinisten in Italien gepflegt habe!! Gut gebrüllt Du Biene des Nordens.

Die Unionen haben überall noch vielen Verdruss bereitet, wovon Coburg in den letzten Tagen einen neuen Beweis lieferte. Coburg und Gotha, welche beide Staaten einen Souverän haben, wollten vereinigt werden. In Gotha haben sich die Stände für die Vereinigung erklärt; die Stände von Coburg dagegen haben bis auf 4 Stimmen die Union entschieden abgelehnt. In Folge dieses Beschlusses hat der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha die Coburger Ständeversammlung aufgelöst.

Wien, den 4. August. (Verleihung und Ernennungen.) Dem Rittmeister Eduard Grafen Stadion des Uhlanen-Regiments Nr. 11 die k. k. Kammererwürde. — Den Nobile Alessandro Marcello zum Podesta der Stadt Venedig. — Den Bezirksamtskanzlisten Franz Schuster zum Grundbuchsführer bei einem gemischten Bezirksamte in Böhmen. — Den Bezirksadjunkten Julius Kovacsics zum Vorsteher bei einem Serbisch-Banater gemischten Bezirksamte. — Den prov. Rathsekretär bei dem Landesgerichte zu Großwardein, Koloman Esanady, den dortigen Gerichtsadjunkten Michael Befe und den Gerichtsadjunkten bei dem Kreisgerichte in Lugos, Karl Weiß, zu definitiven Rathsekretären; den Gerichtsadjunkten bei dem Komitatsgerichte zu Nagy-Kálló, Karl Nagy, zum prov. Rathsekretär; Befe, Weiß und Nagy zugleich zu Staatsanwalts-Substituten bei Gerichtshöfen des Großwardeiner Ober-Landesgerichtsprangels. — Die Stuhlrichteramts-Aktuare im Kaschauer Verwaltungsgebiete: Ladislaus Kirschbaum, Johann Fedák, Ladislaus Kvasay, den prov. Gerichtsadjunkten Kaspar Moosbrugger und den Aus-

funktanten Andreas Egry zu definitiven, jerner den Stuhlrichteramts-Aktuar Dr. Josef Bachmann zum prov. Gerichtsadjunkten bei den Gerichtshöfen des Eperieser Ober-Landesgerichtsprangels. — Den Gerichtsadjunkten des Kreisgerichtes Zombor, Georg Dimitrievics, auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zu dem Kreisgerichte Groß-Becskerek und den Bezirksamts-Aktuar zu Viller, Josef Wioral, dann den Stuhlrichteramts-Aktuar zu Kocz, Vinzenz Luitis, ferner die Ausfunktanten Alexander Hószu, Georg Stojakovits und Karl Petrovits zu Gerichtsadjunkten und zwar: Wioral und Luitis für Temesvár, Hószu für Zombor, Stojakovits und Petrovits für Neusatz. — Die prov. Gerichtsadjunkten im Dedeburger Ober-Landesgerichtsprangels, August Szalay und Josef Bokányi, zu definitiven, dann den Stuhlrichteramts-Aktuar zu Hóspés, Johann Bogdán, und den Ausfunktanten Ludwig Legény, zu prov. Gerichtsadjunkten in demselben Ober-Landesgerichtsprangels. — Den Offizial bei dem Komitatsgerichte zu Balassa-Syarmath, Friedrich Freiherrn v. Buttler, zum Hilfsämter-Direktions-Adjunkten bei dem Komitatsgerichte zu Balassa-Syarmath.

Vizitations-Ankündigung.

In Folge k. k. kreisämthlicher Genehmigung Z. 7874/1857 soll längs dem Curial-Grund in Türköss eine Steinbrust in der Länge von 40 Klaftern hergestellt werden. Unternehmungslustigen diene zur Vornachricht, daß am 16. d. M. Nachmittags 3 Uhr eine Minuendo-Vizitation in der Kanzlei des städtischen Wirtschafts-Amtes abgehalten wird, und auch bis zum Tage der Vizitation der Plan und Preisanalyse eingesehen werden kann.

Kronstadt, am 8. August 1857.

Der Magistrat.

1—3

8268.

Vizitations-Rundmachung.

Zur Sicherstellung des Brennholzbedarfes für das k. k. Kreisamt in Kronstadt während der Winterperiode 1857/8 wird am 4. September l. J. Vormittags 10 Uhr im Amtsgebäude des k. k. Kreisamtes eine Minuendo-Vizitation abgehalten werden.

Der billäufig Brennholz-Bedarf beträgt 40 n.ö. Klafter von 30 Zoll Scheitelhöhe, sollte sich jedoch derselbe größer, oder auch geringer herausstellen, so ist der Ersteher verpflichtet, den wirklichen Bedarf um den erstandenen Preis zu liefern.

Jeder Vizitant hat vor dem Beginn der Vizitation 10% als Neugeld zu erlegen, welches von dem Ersteher als Caution bis nach beendigter Lieferung zurückhalten, den übrigen Vizitanten aber am Schlusse der Minuendo-Behandlung zurückgestellt werden wird.

Es können auch schriftliche Offerte bis zum Schlusse der Vizitations-Behandlung beim k. k. Kreisamte überreicht werden, nur müssen dieselben mit dem Stempel von 15 kr. CM. versehen, und vom Offerenten eigenhändig unterschrieben, oder Falls er des Schreibens unkundig wäre, mit seinem in Gegenwart von zwei Zeugen beigezeichneten Handzeichen, so wie mit dem 10% Neugelde versehen sein, endlich die ausdrückliche Erklärung enthalten, daß sich Offerent allen Vizitationsbedingungen unterwerfe.

Die Angebote sind im Offerte mit einem bestimmten Betrage in Ziffern und mit Buchstaben deutlich anzugeben.

Die näheren Vizitationsbedingungen können täglich während den Amtsstunden beim Kreisamts-Expedite eingesehen werden.

K. k. Kreisamt Kronstadt, am 5. August 1857.

Der 1. Kreis-Commissär.

1—3

Höpler.

Nr. 3913/IV. 1857.

Rundmachung.

Bei dem k. k. Tabak-Magazine in Kronstadt werden leere Risten aus weichem Holz, je nach ihrer Eignung entweder als brauchbare Risten, oder auch als Brennmaterial; ferner Fageln aus hartem Holz am 17., 18. und 19. August 1857 gegen gleich baare Bezahlung lizitando veräußert.

Kaufliebhaber mögen sich daher an den obbezeichneten Tagen zu den gewöhnlichen Amtsstunden in der k. k. Tabak- und Stempel-Magazin-Kanzlei in der Purzengasse anfragen.

Kronstadt, am 6. August 1857.

K. k. Tabak-Magazin.

1—3

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 32.

Mittwoch, den 17. März.

1858.

Die Frauen von Konstantinopel.

Die Sklaverei ist bekanntlich im Orient kein Schandfleck, sie ist vielmehr im Allgemeinen der Weg zu Ehren und Aemtern. Die ersten Würdenträger des Reichs sind größtentheils Freigelassene; die Sultane selbst sind Söhne von Sklavinnen, da die Staatsgesetze es den Fürsten verbieten, ihre Gemahlinnen aus den Familien des Reichs zu wählen. Bis in die jüngsten Zeiten haben Krieg und Seeraub die Harems in Konstantinopel mit den Schönheiten Griechenlands, Georgiens, Tscherkessiens, ja selbst der civilisirten Länder Europa's bevölkert. Diese Mischung der schönsten Frauen, der bevorzugtesten Wesen der Menschengattung hätte, nach den physiologischen Theorien, die in der Ragenkreuzung das wirksamste Element des sozialen Fortschrittes erblicken, ausgezeichnete Ergebnisse liefern müssen. Gleichwohl hat diese, liegt nun die Schuld an dem Einfluß des Islams oder an der Wirkung des Despotismus, oder an beiden zugleich, nur eine Rasse erzeugt, die zwar edle Körperformen, aber eine sehr untergeordnete, geistige Begabung aufweist — eine Uebergangsrace, welche die glänzende Rolle der Söhne Osman's nicht durchzuführen vermochte.

Eröffnen wir den Reigen mit der herrschenden Rasse. Das Gesicht der Türkinnen entlehnt etwas von jeder der verschiedenen Ragen der alten Welt, vorherrschend aber ist darin der eigenthümlich orientalische Typus. Die Züge sind gewöhnlich rein und regelmäßig; große, schwarze Augen; vorspringende Backenknochen; der Nasenbug nähert sich der Adlernase; der Mund mit seinen Purpurlippen wohlgebildet; die Gestalt etwas untersezt. Die hübschen Frauen sind hier wie überall selten; sie sind nur in dem Alter zu finden, das an die Mannbarkeit streift. Die Kabinen*) und die Weiber aus dem Bürgerstande zeigen oft eine übermäßige Wohlbeleibtheit und Ueppigkeit der Konturen, auf die sie sich nicht wenig einbilden. Die Türken, im Gegensatz zu den Arabern, haben eine Vorliebe für diese fleischigen Formen. So wesentlich verschieden sind die Schönheitsbegriffe!

Der Anzug der Türkinnen, wenn sie ausgehen, ist sehr einfach. Der Feredsche, ein weites und langes, hellfarbiges, rosa, himmelblau, lila oder blaßgrünes Kleidungsstück von Merino oder

Tuch, hüllt den ganzen Körper ein; ein Musselinstreifen, Zischmak genannt, verschleiert das ganze Gesicht und läßt nur ein Paar schwarze Augen durchschimmern, deren Feuer durch das Roth erhöht wird. Ohne diese Vermummung, die ihr die moslemische Eifersucht aufzwingt, würde es keine Frau wagen, sich auf der Straße zu zeigen, wenn sie sich nicht Beschimpfungen aussetzen will. Indessen kann der Zischmak, je nach dem Alter und der Gefallsucht dieser Töchter Eva's, höher oder tiefer gerückt, dichter oder durchsichtiger eingerichtet werden, und der Feredsche, eine Art Schlafrock, der die Formen verbirgt, kann sie auch verrathen; denn das Geheimniß ihrer Schönheit ist für die Frauen, besonders für die abgesperrten, immer eine drückende Last.

So wie sie in ihre Stube treten, legen sie ihr Obergewand, ihren Schleier und ihre gelben Halbstiefel ab und bleiben in ihrem Hausanzuge. Dieser besteht in weiten, bauschigen Pantalons von Seide oder dichtem Musselin, Scharwal genannt; darüber tragen sie ein vorn offenes, an den Seiten über den Hüften geschlitztes Gewand, das hinten in eine Schleppe wie eine Hofrobe ausläuft. Die offenen, hängenden Aermel sind, wie das Vorderstück, mit Knöpfchen, Stickerei und Bändern ausgepuzt. Um die Taille wird das Gewand von einem persischen Shawl oder einem Kaschmir festgehalten, in welchen sie die Hände stecken, um sich gelegentlich einen gewissen Anstand zu geben, oder die Schöße des Gewandes zurückschlagen. Das vorn offene Gazehemde läßt einen Busen sehen, der kein Schnürleib zu Hülfe ruft, um sich Relief zu geben; dieses Martyrzeug der Toilette ist im Orient ebenso unbekannt, wie die Krinoline. Der Anblick der geschienten und aufgebauhten Europäerinnen reizt jedesmal die Lachmuskeln der Türken, die alle unsere Schönen in Verdacht haben, daß sie ihre Reize der Kunst der Modistinnen verdanken. Ueber dieser Robe tragen die Frauen in Konstantinopel ein langes Kleid von Tuch, Sammet oder gestickter Seide und, je nach der Jahreszeit, mit Goldborten oder mit Pelzwerk verbrämt. Die Füße stecken in Babuschen mit aufwärts gekrümmten Schnäbeln von gelbem Saffian oder goldgesticktem Sammet, die zum Theil von dem wallenden Faltenwurf des Scharwals verdeckt sind. In dem oft sehr reizenden Kopfschmuck entfalten sie am meisten den individuellen Geschmack. Auf das schwarze, in seinen Flechten über Nacken und Schultern herabfallende Haar setzen sie ein kleines mit Goldflittern besäetes, oder mit Arabesken gesticktes, und mit Perlen und Edelsteinen besetztes Barett von

*) Aufseherinnen der Odalisten in Harem.

rothem oder himmelblauem Atlas. An Ohrgehängen, Halsketten, Armbändern darf es hier ebenso wenig, wie an den Pugtischen auf dem ganzen Erdenrund fehlen.

Es ist nicht wahr, was die meisten Reisenden behauptet haben, daß die türkischen Frauen die Hälfte des Tages bei der Toilette zubringen. Der übertriebene Hang zu Wohlgerüchen, der ihnen zugeschrieben wird, ist ebenso, wie die symbolische Blumensprache, eine Erfindung der Dichter. Die Türkinnen, wie alle orientalischen Frauen, schlafen fast völlig angekleidet und wissen nichts von dem ewigen Umkleiden, von jenem geschäftigen Müßiggang der großstädtischen Modedamen Europas. Sie tragen ihr Haar beständig in Zöpfen abgetheilt, die nicht jeden Tag geflochten werden; das Henné, womit manche ihre Hände färben, hält sehr lange; ein Bad, das das Gesetz den verheiratheten Frauen als Reinigungsmittel vorschreibt, nehmen selbst die Wohlhabendsten nur ein- oder zweimal wöchentlich. Die reichen Frauen zeichnen sich vor den ärmeren in ihrem Anzuge nur durch die Schönheit der Stoffe und durch die Menge der Edelsteine aus; aber lange dauert ihre Toilette nicht und nimmt ihnen kaum soviel Zeit, wie den eleganten Pariserinnen. Der größere Theil des Tages ist den Stickerien gewidmet, in welchen sie Erstaunliches leisten. Die Kabinen tödten einen Theil der Zeit, indem sie, nachlässig auf weichem Divan hingestreckt, ihren Tschibuk oder Nargileh rauchen, verliebte Lieder singen, den schlüpfrigen Tänzen ihrer Sklavinnen zusehen oder dem endlosen Gewäsch der griechischen, armenischen oder jüdischen Trödlerinnen zuhören. Diese Pughändlerinnen sind stets willkommen und gastlich aufgenommen in den Harems, wo sie die Fraubasereien der Stadt, nach denen die Abgesperrten so begierig sind, fleißig zutragen.

Die türkischen Frauen sind keinesweges, wie allgemein angenommen wird, in einem Zustande der Zurücksetzung. Sie leben nicht, wie in Europa irrig geglaubt wird, in völliger Unwissenheit der Weltbegebenheiten, nur mit den läppischsten Dingen im Harem beschäftigt. Auf jedem Blatte der osmanischen Geschichte spielen Frauen eine Rolle, haben sie ihre Hände in den wichtigsten Ereignissen. Gegenwärtig mehr noch als sonst, läßt sich der geheime Einfluß der Gemahlinnen der hohen Beamten in den Regierungsangelegenheiten deutlich verspüren. Die Odalisten, die Sklavinnen, die aus den Harems des Sultans oder der Großwürdenscheiden, um sich zu verheirathen, unterhalten mit diesen einen fortwährenden Verkehr, den sie geschickt benutzen, um den Ehrgeiz ihrer Männer oder Verwandten zu befriedigen.

(Schluß folgt.)

Ein Beitrag zur Thierseelenkunde.

Eine Familie hatte zwei Canarienvögel, welche einzeln links und rechts in der Fensterbrüstung hingen. Die Vogelhäuser waren fast immer geöffnet, so daß die kleinen Thierchen ihre Wohnung nach Belieben verlassen und im Zimmer herumfliegen konnten. Wie das bei diesen Vögeln sehr häufig der Fall ist, waren sie auch so zutraulich geworden, daß sie der Hausfrau, welche ihnen immer das Futter reichete, nachflogen, sich ihr auf Kopf und Nacken setzten und schmeichelnd mit dem kleinen Schnabel am Hal-

pickten, oder in den Haaren wühlten. Eines Tages fliegt das eine Vögelchen ängstlich von einem Bauer zum andern zur Hausfrau hin und wieder zurück zum Fenster, wo beide Vogelhäuser hingen. Die Dame hielt es für Spielerei und achtet nicht weiter darauf. Plötzlich kommt das Vögelchen in anscheinend wilder Hast setzt sich auf ihre Schultern, pickt sehr unsanft in ihren Hals und und fliegt schnell wieder zum Fenster zurück. Die Dame reibt die sie wirklich schmerzende Stelle, wo sie das Thierchen gezwickt hatte. Eben noch damit beschäftigt, sitzt dasselbe schon wieder auf ihrer Hand, pickt hier weit ärger als zuvor und fliegt alsdann wieder hastig zum Fenster zurück. Das macht die Dame stutzen. Sie erhebt sich, geht zum Fenster, wo sie den Vogel auf des Kameraden Haus, diesen Kameraden selbst aber mit dem Kopfe fest zwischen zwei Drahtstäbe eingeklemmt und kaum noch flatternd herabhängen findet. Nun war es ihr klar was der andere Vogel gewollt: seinen gefangenen, fast sterbenden Freund retten. Schnell biegt sie die Drahtstäbe auseinander und nimmt das halb entseelte Thierchen klagend zwischen beide Hände. Siehe da, auch der zweite Vogel setzt sich nun auf ihre Hand, neigt sein Köpfchen zum leidenden Freunde und piept jammernd, als ob er ihn fragen und zur Antwort anregen wolle. Das andere Thierchen erhebt sich endlich und der gesunde Vogel steckt nun freudig flatternd sein Schnäblein in den Mund der Dame, als ob er seinen Dank ausdrücken wolle. Als man den Kranken wieder in sein Haus setzt, geht der Gesunde mit hinein und verläßt diesen nicht eher wieder, als bis er vollkommen genesen, mit ihm hinausfliegen kann. Jetzt fliegt das Thierchen wieder zu seiner Herrin, piept hier so lange, bis auch das Genesene kommt, pickt nun liebevoll in den Hals der Dame und veranlaßt das andere zu demselben Manöver, gleich, als wolle es, daß auch dieses seinen Dank bezeuge.

Die Marschälle des Kaisers Napoleon III.

Der französische Kaiser hat bekanntlich Frankreich unter fünf Oberbefehlshabern gestellt und diese mit einer Gewalt bekleidet, wie sie wohl ohne Beispiel ist, selbst in der Geschichte der römischen Proconsule. Es ist gewiß nicht ohne Interesse die fünf Männer kennen zu lernen, welchen der Kaiser sein Vertrauen geschenkt hat und welche die große und schöne Aufgabe erhalten haben die Ruhe in Frankreich aufrecht zu erhalten und den Thron Napoleons zu schützen. Wir beginnen mit dem Jüngsten der fünf Marschälle.

I. Bosquet.

Der Marschall des Kaiserreichs Peter Franz Joseph Bosquet ist 1810 zu Mont de Marsan geboren und Zögling der Polytechnischen Schule im Jahre 1829 geworden. Fälschlich wird behauptet daß Bosquet während der Julischlacht 1830 eine hervorragende Rolle unter seinen Genossen gespielt; es ist das eine Erfindung derer, welche ihm durchaus republikanische Gesinnungen beilegen wollen. Bosquet hat sich eigentlich nie um Politik bekümmert, mag aber später in Cavaignac's Umgange, den er lange genoss, einige republikanische Ansichten angenommen haben. Im Jahre 1831 wurde Bosquet Artillerie-Lieutenant, 1833 Lieutenant; 1834 ging er nach Afrika, wurde 1839 Capitain, 1841

bei Si
Artiller
taillo
Comm
Arabisc
die arc
dirt.
Regime
mande
reich z
im folg
lienfeld
wurde
gegang
Staats
Freund
nischen
der Fa
republi
gegeben
hielt 18
verdank
Bosque
tillerie
halten
schall
hat mit
wegung
von B
in der
es wur
das ein
wetter
freundl
erklärli
liebte.
der Ar
Tod ob
poleons
zweite
sen die
gaben
diese b
der gre
die Ha
Ihnen
sich au
rer No
Sprach
widerst
gen die
sagte
les bu

bei Sidi-Sakhdar bleibet. Im folgenden Jahre trat er aus der Artillerie zur Infanterie über und wurde Commandant des Bataillons der eingebornen Jäger (tirailleurs indigènes), zu welchem Commando ihm besonders die ungemeine Fertigkeit, mit welcher er Arabisch schrieb und sprach, empfohlen haben mochte; Vosquet hat die arabische Sprache sechs Jahre hindurch aufs Gründlichste studirt. Im Jahre 1845 kam er als Oberst-Lieutenant in das 15. Regiment leichter Infanterie und wurde 1847 Oberst und Commandeur des 53. Inf.-Regiments; 1848 erst kehrte er nach Frankreich zurück und wurde zum Brigadegeneral ernannt. Doch schon im folgenden Jahre war er wieder in Algier, machte den Kabylensfeldzug unter Saint-Arnaud mit, zeichnete sich sehr aus und wurde bleibet.

Während dieser Zeit war die französische Republik zu Ende gegangen: der Prinz-Präsident hat im Dezember 1851 seinen Staatsstreich gemacht. Möglich, daß Vosquet das Schicksal seines Freundes Cavaignac und der andern Kameraden von der afrikanischen Armee bedauert hat; es ist sogar anzunehmen, daß das der Fall gewesen; aber stärkere Proben der ihm so nachgerühmten republikanischen Gesinnung hat er auch bei dieser Gelegenheit nicht gegeben. Im Jahre 1853 wurde er General-Lieutenant und erhielt 1854 im Juli die zweite Division der Orient-Armee. Ihm verdanken die Russen zunächst ihre Niederlage in der Alma-Schlacht: Vosquet war es, der mit seiner Division und seiner ganzen Artillerie die Höhen erstieg, welche die Russen für unzugänglich gehalten hatten. Das war ein schöner Tag für Vosquet. Marschall Saint-Arnaud schrieb von ihm: „Der General Vosquet hat mit eben so viel Umsicht als Bravour manövriert; diese Bewegung hat den Erfolg der Schlacht entschieden.“ Ein Offizier von Vosquet's Generalstab schildert die Erscheinung des Generals in der Schlacht: „Wie wüthend auch der Kampf toben mochte, es wurde kein Zeichen sichtbar in diesem marmorubigen Antlitz, das einen Eindruck verrathen hätte; in dem furchtbarsten Kugelwetter blieb er ruhig, klug blickend und zugleich ermutigend und freundlich.“ Solche Haltung in der Schlacht läßt die Begeisterung erklärlich finden, mit der man diesen General in der Orientarmee liebte. Uebrigens war eigentlich Vosquet zum Oberbefehlshaber der Armee vor Sebastopol bestimmt für den Fall von Canrobert's Tod oder Abgang: Canrobert hatte bereits die Ordre Louis Napoleons; erst später wurde Pelissier gesendet. — Auch ihre zweite große Niederlage im Orientkriege, bei Inzerman, verdanken die Russen hauptsächlich Vosquet: er erschien mit seinen Brigaden auf dem Kampfplatz und entriß den Russen den Sieg, den diese bereits über die Engländer erstritten. Das erkannte auch der greise Lord Raglan an, der nach der Schlacht zu ihm ritt, ihm die Hand reichte und mit großer Bewegung sprach: „Ich danke Ihnen im Namen Englands.“ Aus jener Schlacht erzählt man sich auch folgende Episode. Ein Garde-Regiment war in schwerer Noth und schien verloren; da rief Vosquet in arabischer Sprache den algierischen Tirailleurs zu: „Vorwärts meine Unwiderstehlichen, ihr Söhne des Feuers, drauf!“ Während sprangen die wilden Gefellen in die russischen Colonnen, Vosquet aber sagte lächelnd: „Ce sont des panthères qui bondissent dans les buissons!“ (Das springt wie Panther in den Busch.) Am

10. Sept. beim Sturme auf den Malakoff wurde Vosquet in der rechten Seite so stark verwundet, daß er vom Kampfplatz getragen werden mußte. Am 18. März 1856 wurde er zum Marschall des Kaiserreichs ernannt. Von den fünf großen Militair-Commando's, unter die ganz Frankreich jetzt vertheilt worden, hat er das zu Toulouse erhalten.

Kronstädter Theater.

Wir beginnen unser dieswöchentliches Theater-Referat, mit der Samstag-Vorstellung der Griseldis, nachdem wir der zum Armen-Benefiz gegebenen „das Räthchen von Heilbronn“ beizuwohnen verhindert waren. Es will uns bedünken, daß dies Halm'sche Produkt sich mehr oder weniger überlebt hat; die bis zur tiefsten Erniedrigung gedemüthigte und schon zum Desparatwerden resignirende Griseldis, gegenüber dem excentrisch stolzen und herrschsüchtigen Percival sind beides Charaktere, welche der Geschmacksrichtung unserer Jetztzeit nicht recht mehr zusagen, wäre nicht die Dichtung eine so wunderbar schöne, und die beiden erwähnten Rollen dankbare Paradeperle für tragische Helden und Liebhaberinnen, man hätte daselbe gewiß schon vom Repertoire verschwinden lassen.

Gespielt wurde im Allgemeinen recht brav, (Fräulein Suhrlandt) Griseldis, (Herr Hartig) Percival erwarben sich zu öftermalen den lebhaftesten Beifall des Publikums, der 2te und 5te Akt der Griseldis schlugen eclatant durch, wir hätten den 4ten Akt etwas moderirter gewünscht, (Herr Hartig) war besonders in der Szene brav, wo er der Königin sein erstes Zusammentreffen mit Griseldis schildert.

Königin Ginevra (Frau Rosenschön), fehlte es an der angestammten Herrscherwürde, es war mehr die Vorführung einer hoffärtigen Dame vom Stande; wir bedauern diesen Mangel der imponirenden Noblesse schon öfter bemerkt zu haben, halten uns aber überzeugt, daß es nur eines Fingerzeigs bedarf um unsere routinirte Anstandsdame vor derartigen fernern Fehlgriffen zu bewahren (nichts für ungut, es ist nicht böß gemeint).

Köhler Cedric (Herr Amölinger) hat uns sehr befriedigt, er schilderte seinen Schmerz mit Ruhe und Würde.

Kenneth von Schottland und die Hofdame Merzia waren auf Urlaub, dem Ritter Percival aber seine Mannen durchgegangen. —

Sonntag gab es „Einen Jux“ Posse von Nestroy, worin Herr Stahlberg als Gast debütierte, die ruhige aber um so drastischer wirkende Komik dieses fabelhaft ähnlichen Nestroy Prototyps ist wirklich schon klassisch, und bedarf in der That keines weitem Commentars, Herr Stahlberg gehört zu denjenigen wenigen Schauspielern, deren Abtreten von der Szene man lebhaft bedauert, man möchte nur ihn den ganzen Abend sehen, um sich an seinem trockenen Humor, seinem gewandten und angenehmen Spiel und an seinen famosen Complett's zu ergötzen. — Leider war es ihm verschiedener Umstände halber, nicht vergönnt, sich in den, ihm am meisten zusagenden Rollen, dem hiesigen Publikum vorführen zu können, so hatte er auch im Jux statt seiner Parthie, Hausknecht Melchior, diejenige des Handlungsdiener Weinberl, übernommen,

doch dürfen wir dem Publikum die beruhigende Versicherung ertheilen, daß es Herrn Stahlberg aufrichtig gut in Kronstadt gefallen hat, und wir ihn vielleicht nächstens ganz den Unsern werden nennen können.

Als fernere Hauptpersonen der Posse haben wir Herrn Kriehuber (Lehrjunge Christofel), und Herrn Martinelli (Melchior) ein wazirender Hausknecht, und zwar beider Herren zur vollsten Zufriedenheit des Publikums, zu erwähnen; wir müssen es noch besonders anerkennen, daß Herr Martinelli an diesem Abende ruhig und ohne zu übertreiben spielte, wofür ihm auch mehrmaliger Applaus zu Theil wurde. — Wir sind überzeugt, daß wir nur dem allgemeinen Wunsche des Gesamtpublikums Worte verleihen, wenn wir Sie bitten damit fortzufahren, denn wenn wir auch darin, mit Ihnen einverstanden sind, daß es mitunter nicht schadet ja sogar nothwendig wird, ein wenig über die Schnur zu hauen, so dürfen wir doch auch anderseits nicht verkennen wie unendlich schwierig es ist, dem entfesselten Muthwillen ein Halt zuzurufen, um die richtige Mitte zwischen humoristischen Extemporis und zu Viel thun, inne zu halten.

Die übrigen Rollen des Stückes, Zangler (Herr Amölinger) Marie dessen Nichte (Fräulein Lachner), Frau Gertrud Wirthschafterin (Fr. Amölinger), August Sonders (Herr Hartig), Mad. Knorr Modewaarenhändlerin (Fräul. Suhrlandt), Fr. v. Fischer Witwe (Fräul. Reif), wurden mit Fleiß und Aufmerksamkeit gespielt.

Herr Mayer für den Hausknecht Kraps und Frau Rosenschön für Fräul. Blumenblatt unser Compliment.

Montag gab unser fleißiger und höchstverwendbarer Herr Amölinger zu seinem Benefice, Königin Margott und die Hugonotten, historisches Drama nach Alex Dumas von Fr. Adami: Das Stück ist gut, die Handlung spannend und interessant, auf die Vorstellung selbst wollen wir jedoch einstweilen nicht näher eingehen, es war im Allgemeinen schlecht memorirt und überall Präcisionsmängel hauptsächlich im 5ten Akt bemerkbar; wie uns mitgetheilt wurde, will Frau Rosenschön dieses Drama als Reprise, zu ihrem Benefice benützen, wir gratuliren zu der Wahl und glauben eine gute Einnahme versprechen zu können.

Herr Hartig (König Heinrich von Navarra), Fräul. Suhrlandt (Margarethe von Valois) wurden durch stürmischen Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

Mannigfaltiges.

* Unter den sechs Kardinalen, welche der Papst noch in diesem Monat freiren wird, befindet sich auch der Minister des Innern Monsignor Mertel. Er ist der Sohn eines Bäckers aus Baiern, spricht aber nicht Deutsch. Als er noch ein armer Kleiner war, kam er zum Maler Willmer (aus Baiern) und ersuchte ihn um die italienische Uebersetzung eines Briefes, den er aus Baiern erhalten hatte. Die Schwester, die in zarter Jugend zu

den Großeltern nach Deutschland gesendet worden war, schrieb dem Bruder, sie habe gehört, er sei Monsignor geworden und sie gratulire ihm daher von Herzen zu diesem Glück. Der gute Herr Mertel lächelte wehmüthig zu dieser Beglückwünschung und sprach: „O, da sehen Sie, welch' ein Monsignor ich bin!“ Etwa anderthalb Jahre später eilte ein Monsignor auf Willmer zu und sagte. „Meine Schwester war eine Prophetin!“ Gregor XVI. ersah aus einer schriftlichen Arbeit des jungen Praktikanten das große Talent, ernannte ihn zum Monsignor und stattete ihn mit Geldmitteln aus. Er stieg von Stufe zu Stufe und erglänzt nun in Bälde im Purpur.

* Man schreibt aus New-York: Die berühmte Lola Montez ist gewissermaßen die Löwin des Tages. Ihre Vorlesungen haben großen Erfolg, und die schöne Welt drängt sich dahin. Aber so entzückt ihre Zuhörer in Hope-Chapel immer sein mögen, gewiß wären sie es noch mehr gewesen, wenn sie am Dienstag ihre Zeugnisaussage vor dem Richter Whiting gehört hätten, wo es sich darum handelte, in einem Civilprozeße Näheres über einen gewissen Dr. Jobson zu erfahren. — „Dr., Jobson — rief die befragte Lola. Wer ist Dr. Jobson? Ich kenne keinen Doktor dieses Namens. Sind Sie denn Dr. Jobson? Seit wann denn? Wir stellen Sie sich nur als Jobson, Advokat in London, vor.“ Und als Herr Schermerhorn, Advokat der Gegenpartei, Einwendungen gegen die Richtung machte, welche das Verhör nahm, sagte sie: „Wahrlich es scheint, daß die Advokaten ganz allein sprechen wollen“ — und zur Stelle bewies sie ihnen, daß bei ihr eine solche Präntention Nichts gelte. „Dieser Jobson, fuhr sie fort, stellte sich mir als Rechts-lehrter und Journalist vor. Er versuchte mich durch allerlei Manövers Geld abzugewaden. Sein Ruf war damals (Einwendung des Anwalts) — Lola fortfahrend: . . . von der allerschlimmsten Art. Es thue mir leid, aber ich muß die Wahrheit sagen. . . . Ich würde diesem Menschen kein Wort glauben, und wenn er 10 Eide schwört. In London galt er für einen Galgenstrick. In Paris wollte er mir 2 Guineen abluchsen und in New-York kenne ich zwei oder drei Personen, die er gleichfalls belästigte. Als das Gegenverhör an die Reihe kam, bewies Lola dem Herrn Schermerhorn, daß sie Haare auf den Zähnen habe, machte aber aus den Hauptereignissen ihres romantischen Lebens durchaus kein Hehl. Wie sie sagt, ist sie in der schönen Stadt Limerick geboren und hat die Namen Maria Rosanna Gilbea erhalten. Sie gab ihr Alter auf 33 Jahre an, und als man sie sodann nach dem Jahre ihrer Geburt fragte, erwiderte sie: „Zählen Sie selbst.“ Ihr erster Mann, Capitän James, verließ sie nach einem Jahre. Dann ging sie von Indien nach England zurück und lernte sodann in Spanien tanzen. Da der Advokat in seinen persönlichen Fragen zu weit ging, so machte der Richter ihnen ein Ende. Lola ging weg. Als sie den Namen des Anwalts hörte, äußerte sie: „Schermerhorn? So, das ist sein Name? Hoho, dem hab' ich auch einige Fragen vorzulegen.“ Die Sache ist somit noch nicht aus.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.